



Illyrisches Blatt.

Donnerstag den 23. Mai.

Der Wanderer in der Stadt.

Von C. v. Bauernfeld.

Welche prächtigen Palläste,
Welche stolzen Häusermassen!
Lebhaft ist's in allen Gassen,
Wie beim vollbewegten Feste.
Auf dem Markt ertönt laut
Das Gespräch der frohen Menge;
Fremde und bekannte Klänge
Tauchen auf aus dem Gedränge
Daß das Aug verwundert schaut
Um der Töne Herren zu finden,
Die dem Ohre sich verkünden.
So ergötzt' ich mich allein
Auf dem Markte, in den Hallen,
Bis zum ersten Lampenschein.
Aber nun sah ich sie wallen,
Sicher, freundlich Arm in Arm
Zu dem wohlbekanntem Hause;
Von dem bunten, muntren Schwarm
Kennt ein jeder seine Klausen.
Ich nur bin allein, verlassen,
Fremd in all den hundert Gassen,
Und in so viel tausend Zimmern,
Wo die Lampen munter schimmern,
Ist nicht Einer, der um mich,
Um den Fremden sich mag kümmern.
Nun denn, so verlass' ich dich,
Stolze Stadt mit deinen Lichtern;
Denn sie machen mich nur schüchtern.
Wandern will ich durch die Nacht,
Denn so eben ist erwacht
Dort der Mond und seine Pracht
Leuchtet Liebenden und Dichtern.
Heller Mond, du sollst allein
Mein G. sell und Führer seyn.

Vaterländisches.

Gesammelt und mitgetheilt von J. L.

XX.

Anton Freiherr v. Erberg.

P. Antonius Erberg war zu Lustall auf dem
Nittergute seines Vaters, des Freiherrn Johann Daniel

von Erberg, den 21. October 1695 geboren. Gleich-
wie er als Knabe zu schönen Hoffnungen heranwuchs,
so zeichnete er sich auch unter seinen Mitschülern zu
Laibach in den schönen Wissenschaften und der Phi-
losophie vortrefflich und vorzugsweise aus. Diese zu-
rückgelegt, trat er im Jahre 1713 in den Orden der
Jesuiten, und nach den gewöhnlichen zwei Probejahren
im Noviziate zu Wien bei St. Anna, ließen ihn seine
Obern zu Leoben ein Jahr lang die schönen Wissen-
schaften wiederholen; dort empfingen die Zöglinge der
Gesellschaft gründliche Unterriichte, um sich desto vor-
theilhafter zu dem Lehramte auf Gymnasien zu bilden.
Folgendes Jahr kam er nach Laibach, wo er durch
vier Jahre die Jugend in dem Gymnasio als Schul-
lehrer unterrichtete; von hier nach Grätz geschickt, die
Theologie zu studieren, vollendete er 1724 den Lauf
seiner Studien. Nach diesen mußte er zu Judenburg
in Steyermark das gewöhnliche dritte Probejahr aus-
harren; in dem Probejahre, in der Geistesversammlung,
stärkte der Jesuit, dem Ordensinstitute gemäß, seinen
Geist für die ausgezeichneten Pfade seines künftigen
und weitem Lebenswandels. — Dann betrat er, als
Professor der Ethik und des Naturrechtes, die Lehr-
kanzeln auf der Universität zu Wien; lehrte hernach
auch durch drei Jahre die Philosophie eben daselbst;
mittlerweile im Jahre 1729 legte er die vier Ordens-
gelübde in die Hände des Collegiectors P. Franz
Molindes ab, der bei dieser feierlichen Handlung die
Stelle des Ordensgenerals vertreten hat, wodurch er
sich aufs engste mit dem Orden verband; kurz ebe-
vor machte er sein Testament, und vermachte, kraft
seiner letzten Willensmeinung, sein väterliches Erbgut
von 20,000 Gulden D. W. der Provinz der Sozietät.
In der Folge lehrte er zu Grätz auf der Universität
wieder drei Jahre lang die Philosophie, dann zu Wien
1733 die Controverse, und das folgende Jahr das geist-
liche Recht; zu Grätz aber seit 1735 durch volle acht
Jahre die ganze Theologie, allwo ihn seine ausneh-
menden Verdienste zur Kanzlers-Würde auf der Uni-
versität erhoben haben. Von dort aber ward er den

8. December 1744 dem Collegio der Sozietät zu Laibach als würdiger Rector vorgefetzt, in welcher Eigenschaft er an der Auszeihung den 3. October 1746 der Ewigkeit jenseits des Grabes zueilte.

Diese Bahn durchlief, mit Ruhme begleitet, dieser würdige Mann; — würdig — in unverlöschbaren Denkmälern von der Facultät, um die er sich die höchsten Verdienste erwarb, verewiget zu werden, ob ihn zwar schon unsterblicher Nachruhm, von einer Zeugung zur andern, der Vergessenheit entreißt. In seinem ganzen Betragen war er pünctlich genau; stets voll Ernst, in sich selbst gefehrt, im Geiste versammelt, nur mit Gott allein und den Wissenschaften vertraut, strenger Eiferer der Ordnung, von der Welt und den Seinen hochgeschätzt. — Er hat seinen Lehrkurs der aristotelischen Philosophie und der Dialectik dem Druck übergeben, und es erschien solcher zu Wien in drei Bänden in Octav; von der Theologie hat man deren achte. Er gab zu Grätz eine Notitiam conciliorum heraus, die aber nicht, wie vorgedachte Werke, wieder neu aufgelegt wurde. Sein Jus naturae mit der Ethik, wie auch sein Jus canonicum blieben im Manuscripte; er würde ein so anders ausgearbeitet haben, hätte ihn der Tod nicht übereilet im 51. Jahre seines Alters.

XXI.

✓ Johann Bartl.

Johann Bartl wurde zu Tarvis 1765 geboren. Er war der Sohn des Malers und Berggolders Mathias Bartl. Von seinem Vater und im benachbarten Krain erhielt er die ersten Anleitungen in der Zeichenkunst und Malerei, wofür er von seinen Aeltern bestimmt wurde. Mit den ersten Grundkenntnissen versehen, reiste er nach Grätz, und von da nach Wien, um sich dort auszubilden. Er kehrte nach zwei Jahren wieder nach Tarvis zurück, und arbeitete gemeinschaftlich mit seinem Vater. 1798 übersiedelte er nach Ober-Vellach, wo ihm mehrseitige Arbeit und Unterstützung versprochen wurde, lebte hier 32 Jahre, und schwang sich durch Fleiß und Sparsamkeit in eine Art bürgerlichen Wohlstandes empor. Da ihm die isolirte Lage des Mülthales, und die durch den eingegangenen Bergbau verarmten Bewohner desselben, so wie die Bestellungen aus der Ferne keine hinreichende Beschäftigung gaben, so machte er seit diesen 32 Jahren seines hiesigen Aufenthaltes alljährlich auf 5 — 6 Monate eine Reise in mehrere Städte der Heimath oder in eine Nachbarprovinz, um sich durch Arbeit einen Erwerb zu verschaffen. In Kränten ist wohl kaum ein Thal oder ein nur etwas bedeutender Ort, wo er nicht gearbeitet hätte. Er erhielt zur Winterzeit oft von mehreren Seiten zugleich Einladungen zu Arbeiten für die Sommermonate. Außer

Kränten besuchte Bartl auch öfter das benachbarte Tyrol, Salzburg, Krain und Istrien. In Triest, wo er sich zweimal sehr lange aufhielt, hatten seine Arbeiten so viel Beifall, daß man ihm für seinen dortigen bleibenden Aufenthalt sehr schmeichelnde Bedingungen anboth. Er starb am 21. November 1830.

Die Einsamkeit.

(Beschluß.)

Am nächsten Morgen fielen meine Blicke auf ein Land, schöner als die Träume eines Griechen. Die Sonne war eben aufgegangen und lachte die silbernen Ströme an und die Bäume, die sich unter purpurnen und goldenen Früchten beugten, und der diamantne Thau funkelte auf der blumenbedeckten Flur, deren leisester Hauch eine Labe war. Tausende von Vögeln, mit allen Farben des nordischen Regenbogens auf ihren prachtvoll schimmernden Flügeln, schwirren von Gras und Baum, und füllten die Luft mit Gesang und Jubel; zu meinen Füßen murmelte die See ohne eine Spur der gestrigen Verheerung auf ihrem kristallinen Antlitz; der wolkenlose, in klares, blendendes Licht getauchte Himmel säthelte seine segnenden Lüfte um meine Wangen. Ich erhob mich mit leichtem, erfrischem Herzen; ich durchzog die neue Heimath, die ich gefunden; ich erglimmte einen hohen Berg und entdeckte, daß ich mich auf einer kleinen Insel, ohne Spuren von Menschen, befand, und mein Herz schwoll, als ich umherblickte und entzückt ausrief; „Ich werde wieder allein seyn.“ Ich stieg den Hügel hinab und hatte noch nicht seinen Fuß erreicht, als ich die Gestalt eines Mannes auf mich zukommen sah. Ich blickte ihn an und mein Herz ahnete Schlimmes. Er kam näher und ich sah, daß mein verächtlicher Verfolger den Wellen entronnen war und vor mir stand. Mit seinem scheuslichen Lächeln und blinzendem Auge trat er auf mich zu, und schlang seine Arme um mich — lieber hätt' ich die klebrigen Ringe der Schlange an mir gefühlt — und sagte mit seiner harten, gellenden Stimme: „Ha, ha, Freund, wir bleiben doch immer beisammen.“ Ich warf ihm einen grimmen Blick zu, sprach aber kein Wort.

Am Ufer war eine große Höhle; ich stieg zu derselben hinab und trat hinein und der Mann folgte mir. „Wie werden hier sehr glücklich leben,“ sagte er, „und uns niemals trennen!“ Und meine Lippe zuckte und meine Hand ballte sich unwillkürlich. Es war jetzt Mittag und Hunger überkam mich; ich ging hinaus und tödtete ein Wild, brachte es heim und brühte einen Theil davon an einem Feuer von dunstendem Holz; der Mann aß, schmagte und lachte, und ich wünschte, daß die Knochen ihn

erwürgt hätten; doch er sagte, als er fertig war: „Wir werden hier auserlesene Tafel haben!“ Immer noch hielt ich an mich. Endlich legte er sich in einen Winkel der Höhle und schlief ein. Ich schaute ihn an und sah, daß sein Schlummer tief war, ging hinaus, wälzte einen mächtigen Stein vor die Mündung der Höhle, und nahm meinen Weg nach dem entgegengesetzten Theil der Insel, und jetzt war's an mir, zu lachen. Ich entdeckte eine andere Höhle und machte mir ein Bett von Moos und Blättern, zimmerte mir einen Tisch von Holz; blickte hinaus aus der Öffnung der Höhle und sah die weite See vor mir und sprach: „Jetzt werde ich allein seyn!“

Am nächsten Tag ging ich wieder aus und fing mir eine Ziege, brachte sie mit und bereitete sie wie zuvor; aber ich war nicht hungrig und mochte nicht essen; darum schweifte ich umher und durchwanderte die Insel, und bei meiner Zurückkunft war die Sonne beinahe untergegangen. Ich trat in die Höhle, und auf meinem Bett, an meinem Tisch saß der Mann, den ich in der andern Höhle lebendig begraben zu haben glaubte. Er lachte und legte den Knochen hin, an dem er eben nagte.

„Ha, ha,“ rief er: „Ihr wolltet mir einen schönen Streich spielen; aber in der Höhle war ein Loch, das Ihr nicht gesehen habt, und da bin ich herausgekommen, Euch zu suchen. Dieß war nicht schwer, da die Insel so klein ist, und jetzt, wo wir wieder beisammen sind, wollen wir uns nicht mehr trennen.“ Ich sprach zu dem Menschen: „Stehe auf und folge mir.“ Also stand er auf, und die Speise, welche er zurückließ, war meinen Augen ein Abscheu, denn er hatte sie berührt. „Soll dieß Ding ernten und ich säen?“ dachte ich, und mein Herz drückte mich wie Eisen.

Ich erstieg eine hohe Klippe: „Schau dich um,“ rief ich; „du siehst den Bach, der die Insel theilt, du sollst auf einer Seite wohnen, und ich auf der andern; denn derselbe Fleck soll uns nicht aufnehmen, noch das gleiche Mal uns nähren!“

Das darf nimmermehr seyn,“ sagte der Mann, „denn ich kann das Wild nicht fangen, noch die Bergziege erhaschen, und wenn Ihr mich nicht sättert, so muß ich verhungern.“

„Gibt es denn nicht Früchte,“ fragte ich, „und Vögel, denen du Schlingen legen kannst, und Fische, die das Meer auswirft?“

„Aber,“ erwiderte der Mensch und lachte, „ich mag sie nicht so gern essen, als das Fleisch des Wildes und der Ziegen!“

„So höre denn,“ rief ich; „sieh! dort an den grauen Stein, jenseits des Baches, will ich jeden Tag ein Wild oder eine Ziege legen, so daß du die

Nahrung haben kannst, die du liebst; aber kommst du jemals über den Fluß und betrittst mein Reich, so erschlag' ich dich, so gewiß die See murmelt und der Vogel fliegt!“

Ich stieg die Klippe hinab und führte den Mann an den Rand des Baches. „Ich kann nicht schwimmen,“ sagte er; so nahm ich ihn denn auf meine Schultern setzte über das Wasser; dort fand ich eine Höhle für ihn; machte ihm einen Tisch und ein Bett, wie ich es hatte, und verließ ihn. Als ich wieder auf meiner Seite des Flusses stand, hüpfte ich vor Freuden und erhob meine Stimme und sagte: „Jetzt werde ich allein seyn.“

So vergingen zwei Tage und ich war allein. Am dritten ging ich meiner Jagd nach; der Mittag war heiß und ich müde, als ich heim kam. Ich trat in die Höhle und siehe, der Mann lag ausgestreckt auf meinem Bett. „Ha, ha,“ rief er, hier bin ich; ich fühlte mich so verlassen zu Haus, daß ich gekommen bin, um wieder mit Euch zu leben!“

Mit finstern Braunen blickte ich den Mann an und sprach: „So gewiß die See murmelt und der Vogel fliegt, will ich dich erschlagen.“ Ich faßte ihn in meine Arme, riß ihn von meinem Bett, schleppte ihn hinaus in die freie Luft und wir standen zusammen auf dem weichen Sand, neben dem großen Meer.

Eine Furcht überkam mich plötzlich; die Weihe des stillen Geistes, der die Einsamkeit beherrscht, durchschütterte mich. Wären Tausende um uns gestanden, ich hätte ihn vor Allen erschlagen; so aber sagte ich, weil wir allein in der Einöde waren, bloß mit der Stille und mit Gott! Ich ließ meine Weute los. „Schwöre,“ rief ich, „mich nie mehr belästigen zu wollen; schwöre, die Gränze unseres beiderseitigen Aufenthaltes nie mehr zu übertreten, und ich tödte dich nicht!“

„Ich kann nicht schwören,“ antwortete der Mann; „ich will lieber sterben als auf das gebenedeyte Menschenantlig Verzicht leisten, sollte es auch das eines Feindes seyn.“

Bei diesen Worten kehrte meine Wuth zurück; ich schleuderte den Mann zu Boden, setzte meinen Fuß auf seine Brust und legte die Hand an seinen Nacken; er zappelte einen Augenblick und war todt! Ich entsetzte mich, und wie ich in sein Gesicht blickte, dünkte mir, es belebe sich wieder; mir schien's, als sey das kalte, blaue Auge auf mich geheftet und der bleiche Mund grinse wieder häßlich wie zuvor, und die Hände, welche in der Todesangst sich in den Sand gewühlt hatten, waren nach mir ausgestreckt. Und ich trat noch einmal auf seine Brust, grub ein Loch am Ufer und bestattete die Leiche. „Ach nun,“ rief ich, „bin ich endlich allein.“ Da durchdrang mich die wahre Empfindung des Alleinseyns, das ungewisse, trostlose, gegenstandslose Gefühl der Verlassenheit. Und ich bebte — bebte an jedem Glied meines Riesenkörpers, als ob ich ein Kind wäre, das im Finstern zittert;

mein Haar sträubte sich empor und das Blut riefelte eiskalt; ich wäre nicht eine Minute länger auf diesem Platz geblieben, hätte ich auch dafür wieder jung werden können. Ich kehrte um, und floh — floh rings um die ganze Insel und knirschte mit den Zähnen, wenn ich an's Meer kam, und sehnte mich nach einer unbegränzten Wüste, damit ich nur ewig fortfliehen könnte. Mit Sonnenuntergang kehrte ich nach meiner Höhle zurück; ich setzte mich auf das Ende meines Bettes nieder und bedeckte mein Gesicht mit beiden Händen; da war's, als hörte ich ein Geräusch; ich blickte auf, und, so wahr ich lebe, am andern Ende des Bettes sah ich den Mann, den ich erschlagen und begraben hatte. Da saß er sechs Fuß von mir und winkte mir; er schaute mich an mit seinen bleichen Augen und lachte. Ich stürzte aus der Höhle — ich floh in einen Wald — ich warf mich auf die Erde, — mir gegenüber, sechs Fuß von meinem Gesicht, war wiederum das Gesicht dieses Mannes! aber mein Muth erwachte und ich redete ihn an, doch er antwortete nicht. Ich versuchte ihn zu greifen, aber er entglitt meinen Händen und blieb mir immer gegenüber sechs Fuß entfernt, wie zuvor. Ich legte mich nieder und drückte mein Antlitz in den Rasen und wollte nicht aufschauen bis die Nacht herein brach und Finsterniß über der Erde lag. Da erhob ich mich und kehrte zur Höhle zurück; ich legte mich zu Bett und der Mann legte sich neben mich; ich zürnte und versuchte ihn zu fassen, wie sonst, aber ich konnte nicht und schloß die Augen, denn der Mann schlief neben mir. Tag folgte auf Tag und es blieb immer so. Bei Tisch und im Bett, daheim und draußen, beim Aufstehen und Niederlegen, bei Tag und Nacht, sechs Fuß von mir und nicht weiter, war das todte, gespenstische Wesen. Und wenn ich das schöne Land und die schweigenden Himmel betrachtete und mich wieder zu diesem furchtbaren Gefährten wandte, rief ich: „Ich werde nie wieder allein seyn!“ Und der Mann lachte.

Endlich kam ein Schiff und ich rief es an — es nahm mich auf und ich dachte, als ich meinen Fuß auf's Verdeck setzte! „Nun werd' ich meinem Quälter entrinnen.“ Und während ich so dachte, sah ich ihn ebenfalls das Verdeck erklimmen und versuchte ihn hinab in die See zu stoßen, aber vergeblich, er war mir zur Seite und als und schlief mit mir wie zuvor. Ich kam ins Vaterland zurück. Ich drängte mich unter die Menge — ich ging zu Festgelagen und hörte Musik — ich ließ dreißig Menschen zu mir kommen und Tag und Nacht bei mir wachen. Aber ich hatte ein und dreißig Gefährten und einer war gefelliger, als alle Andere. Endlich sprach ich zu mir selbst. „Dies ist eine Täuschung, ein Trug der äußern Sinne und das Ding ist nicht, außer in meinem Geist. Ich will die zu Rathe ziehen, die in solchen Krankheiten geschickt sind, und ich werde — wieder allein seyn.“

Ich berief Einen, der berufen dafür war, daß er das geistige Auge von seinen Schuppen und Truggestalten zu heilen wisse. — Ich band ihn durch einen Eid zum Schweigen — und erzählte ihm meine Geschichte. Er war ein kühner Mann und ein Gelehrter, er versprach mir Hilfe und Erlösung. „Wo ist die Gestalt jetzt?“ sprach er lächelnd, „ich sehe sie nicht.“

Und ich antwortete: „Sechs Fuß von uns.“

„Ich sehe sie nicht,“ sagte er wieder; wäre sie wirklich, so würden sie meine Sinne nicht minder fühlbar auffassen, als die Eurigen.“ Und er sprach

zu mir, wie Schulpedanten sprechen. Ich antwortete weder, noch widersprach ich, aber ich befahl den Dienern, ein Zimmer zu bereiten und den Fußboden mit einer dicken Sandschicht zu bedecken. Als es geschehen war, hieß ich den Arzt mir in das Zimmer folgen und verschloß die Thür.

„Wo ist die Gestalt jetzt?“ wiederholte er und ich sagte: „sechs Fuß von uns, wie zuvor!“

Und der Arzt lächelte. „Schaut auf den Boden,“ rief ich und zeigte dahin: „was erblickt Ihr?“ Und der Arzt beugte und hielt sich an mir fest um nicht zu fallen. „Der Sand dort,“ sagte er, „war glatt, als wir eintraten, und jetzt seh' ich darin die Spuren von Menichentritten!“

Und ich lachte und zog meinen lebenden Gefährten fort: „Sehet Ihr,“ fragte ich, „was uns überall nachfolgt?“

Der Arzt schnappte nach Athem. „Die Spur dieser Menichentritte!“ rief er.

„Könnet Ihr mir also nicht helfen,“ schrie ich in plötzlicher, wüthender Todesqual, „und soll ich nie wieder allein seyn?“

Und ich sah die Füße des todten Geschöpfes diese Worte in den Sand zeichnen: „Einsamkeit ist nur für den Schuldlosen. Böse Gedanken sind Gefährten auf eine Zeit. Böse Thaten sind Gefährten durch die Ewigkeit. Dein Haß trieb mich an, in Deine Einsamkeit einzubrechen. Dein Verbrechen vernichtet die Einsamkeit auf immer!“

✓ Verzeichniß

der
für das Jahr 1838/39 eingegangenen Museums-
Beiträge.

(Fortsetzung.)

Nr. 76. Vom Hrn Franz Schiffer, Dr. der Arzneikunde und k. k. Professor, eine röm Kupfermünze, Vespasian. Cos VIII. bei Eckhel nicht verzeichnet, — und eine Silbermünze der Stadt Köln, 1730, beides numismatische Merkwürdigkeiten, und dem Museum neu.

Nr. 77. Vom Hrn. Friseur Tantulo in Triest, ein Medaillon von Bronze mit mythologischen Vorstellungen.

Nr. 78. Vom Hrn. Bartlmä Urschitsch, Pfarrer zu Steinbüchl, 1 Napoleon 10 Soldstück 1809.

Nr. 79. Vom Hrn. Joseph Lukmann in Laibach, ein polnisches Drei-Groschenstück der Insurrection vom Jahre 1831, vergoldetes Kupfer.

Nr. 80. Vom Hrn. Buchbinder Vincenz Ruziczka, das Diplom für Johann Friedrich Höpfers von Saalfeld, als Doctor der Rechte, ddo. Padua 30. März 1656, auf Pergament in 4. und Lederband, ohne Sigill.

Nr. 81. Vom Hrn. Joseph Egartner, Portraitmaler, Bildhauer und Vergolder zu Krainburg, ein Delgemälde, den Gesetzgeber Moses, — und ein Holzschnittwerk, den Welttheiland vorstellend.

Nr. 82. Von P. T. dem Hrn. Franz Grafen v. Hohenwart oc. oc., ein Coluber Neumeyerii adultus. dazu 1 pullus dco; — dann ein Pseudopus Opellii pullus, aus Dalmatien, — und ein Knochen zu einem Höhlenbären-Skelette, welche Hr. Custos Freyer von der Kreuzeralpe aus der Mokrija-Grotte geholt hat. und welche nun, wo möglich, zu einem Ganzen zusammengestellt werden.